

geborgenen Fundmengen. Heute werden allein in Jütland mehr als 61 000 sichtbare Bodendenkmale gezählt, von denen ein großer Teil unter gesetzlichem Schutz steht.

In weiteren Artikeln werden einzelne Fundgruppen verschiedener Zeitstellung in ihrer forschungsgeschichtlichen Entwicklung untersucht. Sie folgen neben der Quellenkritik den genannten Aspekten. Das sind die sozio-ökonomischen Ursachen der Landschaftsveränderung, die spezifische Entwicklung der Forschung bis zum heutigen Stand, der Grad der Zerstörung, der Erhaltung, der Registrierung, der Anteil des gesammelten und professionell geborgenen Materials. Es werden berücksichtigt: Streitäxte und Keramik der Einzelgrabkultur (M. Hansen), neolithische Hortfunde (P. O. Nielsen), Siedlungen der Trichterbecherkultur (K. Davidsen), frühbronzezeitliche Horte und Grabhügel (K. Kristiansen), bronzezeitliche Siedlungen (H. Thrane), Gräber der römischen Eisenzeit (E. Fonnesbech-Sandberg), eisenzeitliche Siedlungen (S. Hvass), prähistorische Wagenfunde (P. O. Schovsbo), hölzerne Torfspaten (G. Lerche) und Schiffsfunde sowie Schiffshindernisse von 800–1200 u. Z. (O. Crumlin-Paderson). Den Abschluß bildet ein Anhang mit amtlichen Ortsregistern und Verzeichnissen der archäologischen Landesaufnahme von 1874–1930 und 1937–1957.

Halle (Saale)

Dietrich Mania

Die Anfänge des Neolithikums vom Orient bis Nordeuropa. Fundamenta. Monographien zur Urgeschichte Reihe B, Band 3/IX. Hrsgb. von H. Schwabedissen. Böhlau Verlag Köln—Wien 1984. XIII und 270 Seiten, 49 Abbildungen, 11 Tafeln, 105 Tabellen.

Nach zwei anthropologischen Teilen liegt nun innerhalb des Bandes 3 der „Fundamenta“-Reihe ein seit langem erwartetes Übersichtswerk einer weiteren Nachbardisziplin der Ur- und Frühgeschichtsforschung, der Archäozoologie, vor. Schon bei der ersten Durchsicht fällt auf, daß die einzelnen Autoren die Thematik auf ganz verschiedene Art und Weise behandeln. Das hängt einerseits von der jeweiligen Quellenlage ab, richtet sich andererseits aber auch nach den subjektiv gesetzten Schwerpunkten und den Ansichten der Verfasser. Die Palette reicht von theoretischen Betrachtungen über Voraussetzungen und Wesen der Domestikation (C. A. Reed und D. Perkins, Jr.) bis hin zur Vorlage weitgehend noch unpublizierten Materials (T. Poulain). Das ist nicht von vornherein als Nachteil anzusehen, wird doch gerade dadurch, daß die einzelnen Autoren unterschiedliche Schwerpunkte setzen, die ganze Bandbreite archäozoologischer Forschungen zum Neolithikum am ehesten sichtbar. Damit trägt das Buch wohl auch insgesamt der Grundkonzeption des „Fundamenta“-Projektes (bewußt oder unbewußt?) Rechnung. Dabei lassen die Titel der acht Beiträge zunächst noch nichts von der so unterschiedlichen Betrachtungsweise des Forschungsgegenstandes erahnen.

Alle Beiträge ordnen sich bei aller Verschiedenartigkeit in Inhalt und Form problemlos der notwendigerweise sehr allgemein formulierten Kapitelüberschrift B: „Beiträge zur vergleichend-historischen Haustierforschung“ unter. Diesem Kapitel B ist das Kapitel A als „Einleitung“ mit dem einzigen Beitrag „Archäozoologie und die Erforschung früher Haustierhaltung in der ‚Alten Welt‘“ von G. Nobis und H. Schwabedissen (S. IX–XIII) vorangestellt. Rezensent meint, daß man auf die Herausstellung der beiden Kapitel A und B durchaus hätte verzichten können, denn sie wirkt etwas gekünstelt und nicht besonders logisch. Offenbar erwuchs sie aus dem Bemühen des Herausgebers, den heterogenen Beiträgen einen äußeren Rahmen und vielleicht auch einen inneren „roten Faden“ zu geben. Auf Grund dieser Heterogenität hat es der Leser mit dem dargebotenen Stoff nicht

leicht. Wer aber für das Studium viel Zeit und Geduld aufbringt, wird an vielen Stellen anregende Gedanken finden, die ihn, sofern er auf diesem oder einem verwandten Gebiet selbst tätig ist, beflügeln können.

Im ersten Kapitel, einer kurzen Einleitung, wird versucht, die Stellung der Archäozoologie und ihre Verknüpfung mit anderen Wissenschaftsdisziplinen herauszuarbeiten. Diesen Abschnitt hätte man sich etwas tiefergründiger gewünscht, ist doch kaum ein Wissensgebiet so eng mit anderen Disziplinen verbunden wie die Archäozoologie. Das heißt, daß sie einerseits auf bestimmte Zuarbeiten angewiesen ist, andererseits aber auch geistes- und naturwissenschaftliche Nachbardisziplinen mit ihren Forschungsergebnissen versorgt. Im Anschluß daran wird auf einige natürliche Gegebenheiten in den frühesten Domestikationsgebieten, auf die Motivation, Wildtiere zu zähmen, sowie auf neuere Forschungen zum Frühneolithikum Nordafrikas, die in dem vorliegenden Band keine Berücksichtigung finden konnten, eingegangen. Es folgen einige Gedanken zur Ausbreitung der Haustiere und zu ihrer Nachdomestikation in Mittel- und Nordeuropa. Die Meinung, daß „die Mengenanteile von Wild- und Haustierresten allein . . . kein ausreichendes Indiz für eine Haustiereinfuhr“ (S. XII) seien, läßt sich in dieser Form aber nicht aufrechterhalten. So wird man aus einem derartig hohen Haustieranteil, wie ihn z. T. H.-H. Müller (1964) bereits für Siedlungen der älteren Linienbandkeramik des Elbe-Saale-Gebietes feststellte, wohl doch mit einiger Berechtigung auf Haustiereinfuhr schließen dürfen. Der umgekehrte Fall, d. h. ein niedriger Haustieranteil, ist selbstverständlich kein Hinweis auf eine autochthone Domestikation. Leider wurde vergessen, die vollständigen Zitate der Arbeiten von J. Boessneck (1975), S. Bökönyi (1976) und A. v. d. Driesch (1976) im Schriftenverzeichnis des Beitrages von G. Nobis mit aufzunehmen, so wie es im Nachsatz zu diesem Beitrag angekündigt wurde. So kann nur der Fachmann vermuten, um welche Arbeiten es sich handelt.

Der erste Beitrag des Kapitels „Beiträge zur vergleichend-historischen Haustierforschung“ behandelt die „Prehistoric Domestication of Animals in Southwestern Asia“ (S. 3 bis 23). Die Autoren C. A. Reed und D. Perkins, Jr. verstehen es, den Leser anhand „unkonventioneller“ Gedankengänge auf das neugierig zu machen, was sie ihm mitzuteilen haben. Hier ist von „primären Energiefällen“ — solchen, die durch Funktion des eigenen Protoplasmas Energie „einfangen“ — und von „sekundären Energiefällen“ — solchen, die andere Objekte (Organismen) als ihr eigenes Protoplasma nutzen, um Energie zu erlangen oder zu speichern — die Rede. Als ein bekanntes und in der Lebewelt weit verbreitetes Beispiel für „sekundäre Energiefälle“ (bzw. Energiequellen) werden die Symbiosen genannt; jeder Partner stellt dabei für den anderen eine sekundäre Energiequelle dar. Solch eine Beziehung zu beiderseitigem Nutzen (im Extrem bis zum gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnis entwickelt) wird als instinktiv charakterisiert. Das Konzept von den „sekundären Energiefällen“ wird nun auf das Wechselverhältnis zwischen dem Menschen einerseits und dem Haustier und der Kulturpflanze andererseits angewandt. Diese Beziehung wird, da es sich um eine kulturelle Symbiose handelt, von den eigentlichen Symbiosen im Tier- und Pflanzenreich inhaltlich und begrifflich klar abgesetzt. Das Wirkprinzip der „sekundären Energiefälle“ ist aber beiden „Symbiosequalitäten“ eigen.

Nach dieser Einstimmung auf die Energieproblematik, die alles entscheidende Ernährungsfrage für den Menschen, wird von den Verfassern die zielgerichtete Einflußnahme auf den Genpool von Wildtieren (und später Haustieren) als einzigartig herausgestellt, mittels derer es der Mensch immer besser verstand, die sekundäre Energiequelle Wild- bzw. Haustier für seine Zwecke zu nutzen. Die Entwicklung von Haustieren und Kulturpflanzen ist zwar keine Momentsache, wird angesichts der mehrere Millionen von Jahren währenden Menschheitsgeschichte von den Autoren aber doch als rasch bezeichnet. Da-

bei darf jedoch nicht übersehen werden, daß die natürlichen Evolutionsvorgänge und die stattgefundenen Domestikationsprozesse schwer miteinander zu vergleichen sind. Schließlich ist bei der Domestikation kein ungehinderter Genaustausch innerhalb einer Population mehr möglich, da es sich dabei um einen vom Menschen gesteuerten Prozeß handelt.

Im Anschluß an diese Betrachtungen legen die Autoren ihre Auffassungen über die Begriffe Domestikation und Haustier dar und erörtern die biologischen und kulturellen Voraussetzungen zur Domestikation von Tieren. Dabei werden Umweltveränderungen und die kulturelle Entwicklung des Menschen im Spätpleistozän und Frühholozän im Nahen Osten in den Vordergrund gerückt. Danach werden Funde von frühesten Haustieren aus diesem Gebiet besprochen. Nach Ansicht des Rezensenten gelingt es aber nicht, die mehrfach (z. B. J. Boessneck 1983, in: H. Müller-Karpe [Hrsg.]: Zur frühen Mensch-Tier-Symbiose. AVA-Kolloquien Bd. 4, S. 5—23 sowie S. Bökönyi in diesem Band, S. 26) berechtigt geäußerten Zweifel an der Haustiernatur der Schafe von Zawi Chemi Shanidar — einer Siedlung im Nordirak, deren Alter mittels  $^{14}\text{C}$ -Datierung auf  $10.870 \pm 300$  B. P. bestimmt wurde — auszuräumen. So müssen die Funde von Ali Kosh im Iran (7.500—6.750 B. C.) gemeinsam mit noch einigen anderen aus dieser Zeit als die frühesten Hausschafnachweise angesehen werden.

Der folgende Beitrag „Die Herkunft bzw. Herausbildung der Haustierfauna Südosteuropas und ihre Verbindung mit Südwestasien“ (S. 24—43) von S. Bökönyi enthält, worauf schon der Titel hinweist, Rückgriffe auf das soeben besprochene Gebiet Südwestasiens. Die Verbindung zum Vorderen Orient wird sogleich verständlich, spricht doch vieles dafür, daß die Wildvorfahren der frühesten Haustiere Südosteuropas im Gebiet des „Fruchtbaren Halbmondes“ zu suchen sind. S. Bökönyi verschweigt aber keinesfalls, daß es über die Herkunft der frühesten Haustiere Südosteuropas auch andere Ansichten gibt. Hier könnten Wolf, Ur und Wildschwein durchaus bereits zu diesem frühen Zeitpunkt domestiziert worden sein. Demgegenüber sind Wildformen von Schaf und Ziege aus Europa bisher nicht belegt, so daß Einfuhr aus Südwestasien angenommen werden muß. Der Verfasser muß somit die Frage offenlassen, ob alle fünf Haustierformen nach Südosteuropa eingeführt wurden. Die Tatsache, daß die einzelnen Haustieranteile früher griechischer Fundorte sehr gut mit denen aus frühneolithischen Siedlungen des Vorderen Orients übereinstimmen, wird zurecht nicht als Beweis für Haustiereinfuhr gewertet. Dies kann man allein schon mit den sehr ähnlichen Umweltverhältnissen erklären. Aus den folgenden Darlegungen S. Bökönys wird deutlich, daß es nicht möglich ist, Neu- oder Nachdomestikation für die frühneolithischen Kulturen Südosteuropas nachzuweisen. Wie sollte ein wirklicher Nachweis auch zustandekommen? Erst im Mittel- und Spätneolithikum ergeben sich Hinweise auf die Domestikation von Uren und Wildschweinen, die zu dieser Zeit noch überall reichlich vorhanden waren. S. Bökönyi prägte ja anhand der auffallend hohen Anteile von Ur und Hausrind (z. T. auch Wildschwein und Hausschwein) im Siedlungsmaterial der Herpályer Kultur den Begriff des „Domestikationsfiebers“.

Es muß an dieser Stelle positiv herausgestellt werden, daß der Autor den Versuch unternahm, die Haustierhaltung in ihrer Entwicklung über drei Jahrtausende Neolithikum hinweg nachzuzeichnen und nicht nur, wie in Überblicksarbeiten dieser Art oft noch üblich, Befund an Befund zu reihen. Zweifellos ist die vom Autor praktizierte synthetische Betrachtungsweise zum großen Teil auf die günstige Materialsituation zurückzuführen. Das heißt nicht, daß alle Ansichten des Verfassers widerspruchlos hingenommen werden sollen. So kommen dem Rezensenten angesichts einiger niedriger Ur-Knochenmaße, die S. Bökönyi in einer früheren Arbeit bekanntgibt (Acta Archaeol. Acad. Scient. Hung. 14, 1962, S. 175—214), Zweifel an der Wildnatur. Eventuell notwendige Korrekturen in dieser Hinsicht hätten zwar einen gewissen Einfluß auf den Wildtier-Haustier-

Anteil, würden aber an den grundsätzlichen Aussagen vorliegender Übersicht nichts ändern. Es lassen sich folgende Etappen bzw. Stadien der Haustierentwicklung im Neolithikum Südosteuropas erkennen:

1. Einfuhr von Schaf, Ziege, evtl. auch Rind, Schwein und Hund aus Südwestasien. Schaf und Ziege dominieren anfangs.

2. Ausbreitung der Haustierhaltung bis zum Karpatenbecken. Anpassung der Haustierhaltung an die örtlichen Umweltverhältnisse. Rind wird rasch zum häufigsten Haustier. In Griechenland blieb jedoch die auf den kleinen Wiederkäuern beruhende Haustierhaltung bis zur Bronzezeit erhalten.

3. Im Mittel- und Spätneolithikum verstärkte Domestikation von Ur und Wildschwein. Am Ende des Neolithikums verliert die Neudomestikation ihre Bedeutung. Die erreichte Größe der Haustierbestände reicht nun für die Fleischversorgung aus. Der Ur ist nahezu ausgerottet, da mit dem Einfangen der Kälber (nur diese konnten domestiziert werden!) regelmäßig deren Muttertiere erlegt werden mußten.

Auf einige Ungereimtheiten im Text sei an dieser Stelle noch hingewiesen. So steht auf S. 31 oben, ziemlich unvermittelt: „Auch die Domestikation stand im Dienste der Jagd.“ 8 Zeilen später heißt es aber: „... , daß die Jagd im Dienste der Domestikation stand...“, und schließlich auf S. 32: „... , sie (die Jagd, Rez.) stand völlig im Dienste der Domestikation...“. Rezensent möchte sich der Aussage in der zweiten bzw. dritten Fassung anschließen. Die zuerst zitierte Textstelle ist wohl auf ein Versehen zurückzuführen. Dieser Widerspruch hätte aber bei der Endredaktion auffallen müssen und bereinigt werden können. Auf S. 29 ist zu lesen, daß „mit dem Hund vereinzelt Domestikationsversuche“ gemacht wurden, gemeint ist natürlich der Wolf! Im Tafelverzeichnis steht unter Abb. 1.2: „Neolithischer Urschädel vom Primigenius-Typ“ — nach Meinung des Rezensenten eine irreführende Verdoppelung im Ausdruck, die außerdem unterstellt, daß es noch andere Ur-„Typen“ gab. Bestenfalls könnte man frühe Hausrinder dem Primigenius-Typ zuweisen, wenn man etwa auf morphologische Ähnlichkeiten mit ihrer wilden Stammform aufmerksam machen will.

Abschließend noch eine Bemerkung zur Interpretation der Altersstruktur von Haustieren nach Knochenfunden. Der vom Autor auf S. 37 herausgestellte hohe Anteil von Knochen juveniler Schweine darf nicht dazu verleiten, auf eine bevorzugte Schlachtung von Jungtieren zu schließen. Rezensent ist vielmehr der Meinung, daß die an den Knochenfunden ermittelte Altersstruktur der Schlachttiere der Altersstruktur des lebenden Schweinebestandes entspricht. Bei einer Art mit hoher Reproduktionsrate ist natürlich der Anteil von Jungtieren im Bestand zu allen Zeiten höher als bei einer Art mit geringerer Fortpflanzungsleistung (z. B. Wiederkäufer). Daraus folgt, daß das Durchschnittsalter eines Hauschweinbestandes stets niedriger ist als beim Hausrind. Dieser Sachverhalt muß sich zwangsläufig in der Altersstruktur von Schlachttieren widerspiegeln.

In seinem Beitrag „Die Haustiere im Neolithikum Polens“ (S. 44–72) versucht M. Kubasiewicz, „vor allem die grundsätzlichen Informationen aus der Literatur, möglichst ohne eigene Interpretation der vorher in dieser Frage veröffentlichten Ergebnisse anderer Forscher zu geben“ (S. 45). So werden dann die einzelnen Befunde, nach Kulturen und Tierarten geordnet, kurz dargelegt. Die Materialgrundlage ist sehr unterschiedlich. So war dem Verfasser eine vergleichende Betrachtung mit Aussagen zur Entwicklung der neolithischen Haustierhaltung angesichts des zugrunde gelegten Forschungsstandes von 1972 verständlicherweise kaum möglich. Für die Bandkeramik stand so gut wie kein Tierknochenmaterial zur Verfügung, so daß auf entsprechende Befunde aus dem Elbe-Saale-Gebiet zurückgegriffen wurde. Veränderungen in Größe und Wuchsform der Haustiere konnten nur am Beispiel der Widerristhöhe von Rind und Schaf aufgezeigt werden. Danach nahm die Körpergröße des Rindes, wie schon andernorts belegt, im Laufe des

Neolithikums ab. Schafe aus der Trichterbecherkultur Polens waren hingegen größer als Schafe aus der Bandkeramik des Elbe-Saale-Gebietes. Auch wenn dieser Befund nicht mehr als nur einen Trend andeuten kann, so ist doch interessant, daß H.-H. Müller (in: Jschr. mitteldt. Vorgesch. 68, 1985, S. 179—220) an umfangreicherem Siedlungsmaterial aus dem östlichen Harzvorland zu demselben Ergebnis kam. Er hält die hier gefundenen Schafknochen aus der Bernburger Kultur für Reste einer Schafpopulation, die in nachbandkeramischer Zeit neu eingeführt worden sein muß. Unverständlich bleibt dem Rezensenten die Aussage auf S. 58, nach der „das Schaf im Anfangsstadium dieser Kulturen (der Bandkeramik, Rez.) eine sehr große Bedeutung hatte...“ Worauf sich dann die Schlußfolgerung auf S. 64 gründet, daß das Schaf am Anfang des polnischen Neolithikums die wichtigste Tierart gewesen sei, bleibt ebenso unklar. Rezensent ist kein derartiger Befund aus der Bandkeramik bekannt. Für polnische Verhältnisse kann dies erst recht nicht zutreffen, da der Autor ja selbst nur fünf Reste von Knochen und Zähnen dieser Tiere erwähnt. Andererseits erscheint dem Rezensenten ein Schaf/Ziegenknochen-Anteil von 15 oder 23 % für Siedlungen der Trichterbecherkultur durchaus nicht ungewöhnlich.

Die Stellungnahmen zur Problematik der Wild- oder Haustiernatur von neolithischen Pferdeknochen sind recht widersprüchlich. Einerseits schreibt Verfasser, daß „in den Anfangsperioden des Neolithikums . . . alle Arten der domestizierten Tiere, mit Ausnahme des Pferdes, erschienen“ (S. 52 f.). Andererseits werden die bandkeramischen Pferdeknochen von Strzelce und Poznań-Debiec, die von den Bearbeitern (K. Krysiak, 1959 bzw. E. Niezabitowski, 1932) Hauspferden zugeordnet wurden, kommentarlos als solche übernommen (S. 47 bzw. 48). Allerdings ist dem Autor beizupflichten, wenn er die Meinung vertritt, daß aus dem geringen Anteil von Pferdeknochen im Fundmaterial nicht etwa auf deren Wildnatur geschlossen werden darf.

Von G. Nobis werden schließlich „Die Haustiere im Neolithikum Zentraleuropas“ (S. 73 bis 105) ausführlich besprochen. Eine wichtige generelle Feststellung findet sich gleich am Anfang: „... Aussagen über den Domestikationsbeginn“ werden „meistens erst faßbar, wenn sie osteologisch zu belegen sind“ (S. 73). Das hört sich zwar simpel an, charakterisiert nach Meinung des Rezensenten aber die Ausgangsposition für eine sinnvolle Auswertung solcher Fundkomplexe, von denen man Auskunft über das frühe Domestikationsgeschehen erwartet, am besten. Beginnend mit dem bisher frühesten Nachweis eines Haustieres, des Hundes von Bonn-Oberkassel, werden die einzelnen Befunde in chronologischer Reihenfolge und nach größeren Landschaftseinheiten geordnet vorgestellt. Die Übersichtlichkeit geht jedoch auf S. 81 etwas verloren, als ziemlich unvermittelt die schnurkeramischen Knochenfunde zwischen den Fundplätzen der Trichterbecherkultur von Weißfels und Halle-Heide behandelt werden. Die Gesamtdarstellung wird an vielen Stellen mit Überlegungen und Aussagen, die für die neolithische Wirtschaftsweise von grundsätzlicher Bedeutung sind, angereichert. Dies kommt insbesondere demjenigen Leser entgegen, der sich nicht vordergründig für die archäozoologischen Analysen interessiert. Denn für ihn ist es schon etwas schwierig, die Informationsfülle aufzunehmen und zu verarbeiten. Es wäre wünschenswert gewesen, die zweifellos vorhandene „innere Ordnung“ des Beitrages auch nach außen hin in Form einer straffen Gliederung kenntlich zu machen.

Auf einige Unklarheiten im Text sei an dieser Stelle noch hingewiesen. So gibt es keine „linienbandkeramische und rössenstichbandkeramische Mischstilkultur“ (S. 77), sondern allenfalls ein Kulturengemisch oder Stilgemisch. Auf S. 88 ist zu lesen: „Der Einfluß der Größe war also schon damals stark umweltabhängig...“. Gemeint ist wohl, daß die Körpergröße der Haustiere stark umweltabhängig war. Die auf S. 93 erwähnte „autochthone Domestikation heimischer Rinder“ stellt eine Verdoppelung im Ausdruck dar. Es kann nach dem Sprachempfinden des Rezensenten nur heißen: „autochthone Do-

mestikation der Rinder“ (besser: „des Ures“) oder „Domestikation heimischer Rinder“ (besser: „Ure“). Der auf S. 95 verwendete Begriff „echte Hausrinder“ wurde etwas unglücklich gewählt. Sicher sollte damit zum Ausdruck gebracht werden, daß es sich um Rinder handelt, deren Haustierstatus nicht zu bezweifeln ist. Das folgende Zitat von Degerbøl (1962) auf S. 90 ergibt keinen Sinn: „Denn Degerbøl selbst war noch 1962 der Ansicht, daß viele Knochenteile . . . außerhalb der unteren Variationsbreite der Hausrinder liegen.“ In seinem Artikel über den ellerbekzeitlichen Fundplatz Rosenhof bringt G. Nobis (in: Schr. Naturw. Ver. Schleswig-Holstein 45, 1975, S. 5–30) auf S. 22 das nahezu wörtliche Zitat jener Arbeit in der richtigen Fassung: „Denn Degerbøl selbst war noch 1962 der Meinung, daß viele Knochenteile . . . außerhalb der unteren Variationsbreite der Urkühe und ganz innerhalb der Variationsgrenzen der Hausrinder liegen.“ Will man nun ganz korrekt sein, so muß man natürlich schon Degerbøls (1962) Formulierung „außerhalb der unteren Variationsbreite“ kritisieren. Es müßte richtig heißen: „unterhalb der Variationsbreite“, da es weder eine „obere“ noch eine „untere Variationsbreite“ geben kann. All das schmälert aber in keiner Weise den Wert dieses trotz einer fehlenden Gliederung didaktisch gut aufbereiteten Übersichtsberichtes, der sicher über den deutschsprachigen Raum hinaus breites Interesse finden wird.

Die Materialsituation für A. T. Clason mit „Die früheste Viehzucht und der frühe Haustierbestand in Belgien und in den Niederlanden bis zur frühen Bronzezeit“ (S. 106 bis 117) muß als sehr ungünstig bezeichnet werden (kalkarme Lößböden!). Einige wenige handkeramische Tierknochen liegen nur aus Rosmeer in Belgien vor. Sie belegen das Vorkommen von Rind, Schaf/Ziege und Schwein, weitere Aussagen sind nicht möglich. Etwas größer ist der Fundniederschlag aus den neolithischen Feuersteinbergwerken, z. B. dem „Camp a cayaux“ bei Spiennes, die mit Michelsbergkeramik in Verbindung stehen. Von den Haustieren sind Rind, Schaf/Ziege und Schwein nachgewiesen, wobei das Rind das wichtigste Haustier war. Gejagt wurden hauptsächlich Ur-, Wildschwein und Rothirsch. Bei den wenigen Pferdeknochen handelt es sich nach Meinung der Autorin wahrscheinlich um Wildpferdreste. Die Haustiere Rind, Schaf/Ziege und Schwein sind auch von Siedlungen der Schnurkeramik, der Vlaardingen-Kultur und der Glockenbecherkultur bekannt. Außerdem sind für die Vlaardingen-Kultur der Hund und für die Glockenbecherkultur evtl. das Hauspferd nachzuweisen. In einem Nachtrag werden weitere Siedlungen erwähnt: Hazendonk (ca. 3400–1800 B. C.), Bergschenhoek (ca. 3400 B. C.), mehrere Siedlungen im Östlichen Flevopolder. Aus allen sind viele Vogel- und Fischarten belegt. Für sinnvolle vergleichende Betrachtungen reicht das Tierknochenmaterial aber immer noch nicht aus.

Den größten Teil der Arbeit von T. Poulain „La domestication des animaux en France à l'époque néolithique“ (S. 118–204) nehmen katalogartige Tierknochenvorlagen der einzelnen Fundplätze ein. Das Untersuchungsgebiet wurde zuvor in 15 natürliche Regionen gegliedert, denen die insgesamt 146 Fundplätze mit neolithischen (und mesolithischen) Tierknochen zugeordnet sind. Für jeden Fundkomplex werden die Individuenzahlen (entsprechen wohl der allgemein üblichen „Mindestanzahl der Individuen“) aller nachgewiesenen Haus- und Wildsäugetiere aufgeführt, z. T. in Tabellenform, oder es wird der Hinweis auf die entsprechende Publikation gegeben. Wenngleich sich Rezensent neben den Individuenzahlen noch die absoluten Knochenfundzahlen gewünscht hätte, ist dieses Material doch dank seiner klaren Aufbereitung jeder weiteren Bearbeitung leicht zugänglich. Für diese zeitlose Materialdokumentation gebührt T. Poulain der Dank aller künftigen Benutzer!

Nachdem der Fundstoff auf diese Weise vorgelegt ist, werden nähere Angaben zu den einzelnen Haus- und Wildsäugetieren gemacht, in tabellarischer Form z. B. über die Altersstruktur der Haustiere Rind, Schaf, Ziege, Schwein und Hund, getrennt nach den

15 natürlichen Regionen. Für eine solche Aufsplitterung nach Regionen erscheint das Material aber zu gering, so daß die einzelnen Altersprozentangaben kaum aussagefähig sind. Eine Ausnahme stellt nur die fundreichere Region I dar. Wichtiger wäre eine Aufgliederung der Altersangaben nach den einzelnen Kulturen, unabhängig von Fundplatz und Region. Allerdings ist dies dank der übersichtlichen Materialvorlage und mit Hilfe der Übersicht über alle Fundplätze und ihre Kulturzugehörigkeit (Tab. 98) auch nachträglich noch möglich.

Ob die Trennung der neolithischen Hausrinder Frankreichs in eine kleine (Torfrind *Bos brachyceros*) und eine große (*Bos primigenius*) Rasse angesichts modernerer Auffassungen über die Abstammung der Haustiere heute noch angebracht bzw. vertretbar ist, mag der Leser selbst entscheiden. Rezensent bezweifelt es. Damit einher geht die ganze Problematik der „Torfschweine“, „Torfschafe“, „Torfziegen“ und „Torflunde“. Die Verwendung der „Torf“-Namen mag auch heute noch überall dort berechtigt sein, wo man lediglich das Aussehen der betreffenden Haustiere veranschaulichen will. Zur Klärung der Abstammungsfragen kann man damit aber nicht beitragen.

In ihrem Beitrag „The domestic Animals of the Earlier Neolithic in Britain“ (S. 205 bis 220) macht C. Grigson einleitend einige Bemerkungen zur Quellenlage. Tierknochenreste liegen vor allem vor aus den großen „Causewayed Camps“, weniger aus den „Earthen Barrows“ und „Flint Mines“. Reste aus bäuerlichen Siedlungen sind, da sie der Erosion und Bodenbearbeitung zum Opfer fielen, so gut wie gar nicht erhalten. Das Tierknochenmaterial stammt zum größten Teil aus Südengland und Yorkshire, da Knochen durch das saure Bodenmilieu in anderen Gebieten kaum Erhaltungschancen hatten. Die Umwelt, die die einwandernden neolithischen Menschen vorfanden, wird beschrieben. Der artenreiche Bestand atlantischer Säugetierarten, die von neolithischen Fundplätzen aus dem Subboreal bekannt sind, bestätigt den botanischen Befund vom Überdauern großer zusammenhängender Waldgebiete sogar im Süden. Einige, wenn auch nicht alle Haustiere, wurden eingeführt. Die frühesten Haustiernachweise datieren auf 3.400 B. C. Für Rind und Schwein erscheint Neudomestikation möglich. Dennoch wird angenommen, daß auch Hausrinder als Kälber mitgeführt wurden, da das Rind eine zu große wirtschaftliche Bedeutung hatte, als daß man es einfach auf dem Festland zurückließ.

Das insgesamt spärliche Knochenmaterial erlaubt keine eingehende Behandlung aller Haustiere. Eine Ausnahme macht lediglich das Rind. Hier war es der Verfasserin möglich, Grundsätzliches zur Kenntnis des Sexualdimorphismus und der Unterscheidung von Ur und neolithischem Hausrind beizusteuern. Dennoch gibt es nach wie vor oft Schwierigkeiten, Wildrinder von Hausrindern zu unterscheiden. Der Hinweis auf diese Problematik und auf die Ähnlichkeiten im Sexualdimorphismus von Ur und Hausrind könnten beim Leser den Verdacht aufkommen lassen, daß der Ur hier domestiziert wurde. Für eine stichhaltige Beweisführung über die Herkunft der neolithischen Hausrinder ist es aber wohl einfach noch zu früh, so daß C. Grigson an dieser Stelle Zurückhaltung übt.

Für wirtschaftsarchäologische Fragestellungen ist die Tatsache bedeutend, daß nahezu alle Stiere bereits im ersten Lebensjahr geschlachtet wurden, während die meisten Kühe wenigstens ein Alter von fünf bis sieben Jahren erreichten. Somit haben die Jungbullen einen großen Anteil an der Fleischnahrung ausgemacht, während Wildtiere kaum von Bedeutung waren.

J. Lepiksaar bringt in seinem Beitrag „Die frühesten Haustiere der Skandinavischen Halbinsel, insbesondere in Schweden“ (S. 221—266) eine subtile Zusammenstellung und Auswertung aller bisher bekanntgewordenen Fundkomplexe frühester Haustierknochen. Wie bereits bei T. Poulain und C. Grigson lassen sich auch hier Befunde aus dem Mesolithikum nicht ganz übergehen, zumindest dann nicht, wenn es sich um frühe Nachweise

des Hundes und um die Wildvorfahren von Rind und Schwein handelt. Die einzelnen Haustiere werden gemeinsam mit den Wildformen ausführlich besprochen. Innerhalb einer Tierart wird chronologisch gegliedert in: Mesolithikum, Frühneolithikum (frühe Trichterbecherkultur) und Mittelneolithikum [späte (megalithische) Trichterbecherkultur, von später TBK stark beeinflusste Grübchenkeramik, Grübchenkeramik, schwedisch-norwegische Streitaxtkultur]. Dadurch gewinnt die Darstellung an Übersichtlichkeit.

Die ältesten Nachweise des Hundes stammen aus der Maglemosekultur und sind ca. 1000 Jahre jünger als der präboreale Hund von Star Carr (England). Zum Wolf aus derselben Zeit bestehen beträchtliche Größenunterschiede, so daß der Hund schon in einem fortgeschrittenen Domestikationsstadium eingeführt worden sein muß. Dasselbe wird für das Hausrind zur Zeit der Trichterbecherkultur angenommen. Wichtig erscheint in diesem Zusammenhang der Hinweis auf die Seltenheit von Urknochen unter den Beuteresten mesolithischer Jäger schon im Atlantikum. Auch das Hausschwein scheint während der Trichterbecherkultur aus Mitteleuropa gekommen zu sein. Für das Wildschwein zeichnet sich eine deutliche Größenabnahme vom Mesolithikum bis zur Gegenwart ab. Allerdings konnten die Zwischenstadien wegen zu geringen Materials bisher noch nicht erfaßt werden. Warum aber hierbei eher mit einer „Verschiebung der Frequenz in den Größenklassen als des ganzen Variationsbereiches der Art“ (S. 232) zu rechnen sei, bleibt Rezensent unklar. Leider muß am Schriftenverzeichnis dieser ansprechenden, ausführlichen Darstellung bemängelt werden, daß — bis auf wenige Ausnahmen — bei allen Zeitschriftenzitatoren die Seitenangaben fehlen. Die Arbeit mit der Literatur wird dem Interessenten dadurch unnötig erschwert.

In dem gesamten Band liegt eine Fülle von Material vor, deren Bewältigung jedem Leser und Nutzer Achtung und Anerkennung abverlangt. Dennoch bleiben Lücken. So wurden Teile der „Alten Welt“ nicht berücksichtigt (Italien, Spanien, Portugal, europäischer Teil der Sowjetunion, um nur europäische Gebiete zu nennen, denn die „Alte Welt“ umfaßt noch sehr viel mehr!). Da zwischen Manuskriptabgabe und Erscheinen des Bandes offenbar viel Zeit verstrichen ist (vgl. Literaturverzeichnisse der einzelnen Beiträge sowie J. Boessnecks Besprechung in: *Germania* 63, 1985, S. 605—612), sind viele Aussagen nicht mehr auf dem neuesten Stand bzw. einige noch gar nicht möglich gewesen. Andererseits wäre es nach Meinung des Rezensenten sicher möglich gewesen, die Entwicklung der neolithischen Haustiere für die gut erforschten Gebiete Mittel- und Südosteuropas auch anhand anderer Kriterien als nach den Anteilen der einzelnen Haus- und Wildtiere im Fundgut aufzuzeigen. Gemeint sind metrische Angaben, die dazu dienen, Größe und Wuchsform der Haustiere zu kennzeichnen. Die Materiallage und der erreichte Forschungsstand hätten vergleichende Studien sicherlich zugelassen.

Bei allen kritischen Anmerkungen muß Herausgeber (G. Nobis) und Verlag dennoch gedankt werden. Sie machten es schließlich möglich, daß das teilweise sehr verstreut vorliegende Schrifttum und Wissen über die frühe Haustierhaltung in dieser gediegenen Form zusammengetragen und veröffentlicht werden konnte. Jeder, der an der Erforschung früherer Haustiere interessiert ist, wird diese Mühe zu schätzen wissen!

Halle (Saale)

Hans-Jürgen Döhle